

Uwe Michas

## Befestigungsanlagen zwischen Havel und Oder im Hoch- und Spätmittelalter

**Zusammenfassende Untersuchungen für das 12. bis 16. Jh. auf dem Barnim und dem Nordteltow (Materialien zur Archäologie in Brandenburg, 10).**

Rahden/Westf.: Verlag Marie Leidorf 2016.

134 Seiten, 83 Abbildungen, 19 Tafeln.

ISBN 978-3-86757-320-7, ISSN 1866-6744.

Uwe Michas, Archäologe und Mitarbeiter der Bodendenkmalpflege des Landesdenkmalamts Berlin, behandelt in seiner 2012 am ehemaligen Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte der Berliner Humboldt-Universität verteidigten Dissertation die hoch- und spätmittelalterlichen Wehranlagen im Gebiet der brandenburgischen Landschaften Barnim und Nordteltow, etwa zwischen Berlin und Eberswalde. Er bevorzugt dabei eine archäologische Perspektive, die der von Erdanlagen und bescheidenen Ruinen geprägten Burgenlandschaft angemessen ist, bezieht aber auch Schriftzeugnisse, kartografische Quellen, Flurnamen, Ergebnisse kunst- und bauhistorischer Forschung mit ein.

Herzstück der Arbeit ist ein Katalog, der 225 Einträge aufweist und viele Details zu erhaltenen oder durch archäologische und historische Indizien angezeigten Befestigungen beibringt. Die große Zahl ist beachtlich, handelt es sich bei den beiden brandenburgischen Hochflächen doch nicht gerade um klassische Burgenregionen; sie umfasst allerdings auch viele Orte, die lediglich als niederadelige Höfe („*curiae*“) in spätmittelalterlichen Schriftquellen erscheinen, sowie Dorfbefestigungen und städtische Landwehren; letztere hat der Autor berücksichtigt, eigentliche Stadtbefestigungen hingegen nicht. Die Fortifikationen werden typologisch und chronologisch gegliedert, in den siedlungs- und landesgeschichtlichen Kontext eingeordnet, mit Kartierungen, Fotos und Zeichnungen erschlossen. Besondere Stärken entwickelt der Autor natürlich bei der Vorstellung und Analyse etlicher bislang nicht publizierter archäologischer Untersuchungen, gerade aus der Berliner Bodendenkmalpflege.

Die Wehrbauten – das macht die Arbeit deutlich – sind vor dem Hintergrund recht dramatischer Zeitaläufe zu verstehen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und im frühen 13. Jahrhundert wetteiferten verschiedene Mächte – die Brandenburger Askanier, die sächsischen Wettiner, die pommerischen Greifen, vielleicht das Erzbistum Magdeburg, ferner Polen und Dänemark – um die Beherrschung des slawischen Siedlungsgebietes, das im mittleren 12. Jahrhundert teils unter Herrschaft des legendenumwobenen Fürsten Jaxa von Köpenick, teils noch von Stammeshäuptlingen gestanden haben dürfte. Um und bald nach 1200 wurde die Region vom Landesausbau mit westlichen Zuwanderern im Rahmen der deutschen Ostsiedlung erfasst.

Nachdem sich die Brandenburger durchgesetzt hatten, teilten Barnim und Nordteltow die Geschicke der Mark, die nach dem Aussterben der Brandenburger Linie der Askanier 1320 große Wirren und erst im Laufe des 15. Jahrhunderts wieder stabile Herrschaftsverhältnisse erlebte; die schwache Landesherrschaft im 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts führte zu einer Stärkung des niederen Adels.

Das Arbeitsgebiet liefert insofern interessante Aufschlüsse über die Rolle von Burgen beim Übergang von slawenzeitlichen zu frühdeutschen Herrschaftsstrukturen, über das Spannungsfeld landesherrlicher und niederadeliger Fortifikationen sowie zur Beziehung von Burgen- und Landesausbau. Für den Autor ist „die Entwicklung des Befestigungsbaus im hier vorgestellten Gebiet [...] ein Spiegelbild der Geschichte der Mark Brandenburg“ (S. 88), und die Befestigungen kündeten „von Gewalt geprägten historischen Vorgängen“ (S. 21). Hier begibt sich Michas durchaus in Gegensatz zu manchen jüngeren Forschungsmeinungen, die diplomatische Aspekte der Herrschaftsausdehnung und friedlichen slawisch-deutschen Landesausbau betonen, wobei Burgen eher als Symbole der Wehrhaftigkeit dienten: „Die hier beschriebene Burgenlandschaft war ein Ergebnis der Kämpfe gegen die einheimischen Slawen sowie der Eroberer untereinander um die Verteilung der Beute. Die Politik der mittelalterlichen Fürsten war geprägt von militärischer Gewalt, die sie ohne Skrupel [...] einsetzten. Den Boden für die Ansiedlung von deutschen Bauern [...] schufen sie durch das Schwert“ (S. 21). Zugleich untersucht Michas den Burgenbau vor dem Hintergrund der Fortifikationsbeschränkungen, die die Landesherren gegenüber den Niederadeligen durchzusetzen versuchten, und stellt Quellen für dieses sogenannte „Befestigungsregal“ in Brandenburg zusammen. Unter Orientierung an älteren Gliederungsschemata teilt der Autor die Befestigungen seines Arbeitsgebietes in sechs Typen ein. Die Ordnung ist zwar nicht stringent, weil sie recht unterschiedliche Kriterien – Größe, Geschichte, Gestalt, Nutzung u. a. – vermischt, dürfte der komplexen historischen Materie aber in vielen Punkten gerecht werden. Slawische Burgwälle, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ausgebaut und weiter genutzt wurden, bilden den Typ 1. Dazu gehören Anlagen wie die Burg unter der Zitadelle von Berlin-Spandau, anfangs ein spätslawischer Wehrbau. Im späten

12. Jahrhundert, schon unter askanischer Herrschaft, wurde sie zunächst auf altem Burgwall-Grundriss verstärkt und mit Holzgebäuden versehen. Der im frühen 13. Jahrhundert errichtete runde „Juliusturm“ läutete dann eine neue Epoche des Befestigungsbaues mit Feld- und Backstein ein, wenn die „Versteinerung der Burg Spandau“ (S. 28) auch erst im 14. Jahrhundert erfolgte. Der Wandel vom slawischen Burgwall zur deutschen Burg konnte aber auch mit deutlichen Verkleinerungen und Strukturveränderungen – etwa der Aufschüttung von Turmhügeln – einhergehen, so in Köpenick, Hohenfinow oder Garzin bei Strausberg. Diese Burgen sind in den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 12. bis in das 13. Jahrhundert zu datieren.

Stark ausgebauten Fortifikationen bilden den Typ 2, worunter der Autor vor allem von Bering, Palas- und Turmbauten geprägte Steinburgen, wie die Ruinen Trampe bei Eberswalde und Malchow bei Bad Freienwalde versteht, aber auch große Wallanlagen, wie den „Albrechtsberg“ über Oderberg und die mit gut 16 m Höhe recht große Motte „Schlossberg“ von Biesenthal. Diese Anlagen sollen sämtlich zwischen dem späten 12. und 13. Jahrhundert erbaut worden sein. Oft handelt es sich um Ausbauten ursprünglich bescheidenerer Befestigungen: „Es ist davon auszugehen, dass alle [frühdeutschen] Burgen im Arbeitsgebiet zunächst aus Holz erbaut“ wurden (S. 81), und „bei Burgen wie Köpenick und Spandau [...] blieben die Holz-Erde-Konstruktionen bis in das 14. Jh. hinein die vorherrschende Bauweise“ (S. 86). Zum Typ 2 zählen aber auch etliche spätere Anlagen, oft erbaut von mächtigen Niederadelsgeschlechtern; das gilt etwa für das eigentümliche Mauergeviert des später zur Festung erweiterten, 58 x 36 m großen „Bärenkastens“ in Oderberg nach 1353. Hierzu rechnet Michas ebenso den in den 1440er-Jahren begonnenen Vorgänger des Berliner Stadtschlusses, wobei die Wehrelemente der Residenz Kurfürst Friedrichs II., genannt „Eisenzahn“, nicht genau zu überblicken sind. Die entsprechende Einordnung des ersten Jagdschlusses Grunewald von 1542/1543 – laut Michas aufgrund „erhebliche[r] forifikatorische[r] Elemente“ als „Festes Haus“ zu bezeichnen (S. 40) – erscheint fraglich; zu den „Burgen mit hohem Ausbaugrad“ (S. 33) ist das frühneuzeitliche Schloss sicher nicht zu zählen.

Kleine Befestigungen (Typ 3) umfassen zunächst die Turmhügel geringer und mittlerer Größe, von denen es im Arbeitsgebiet die üblichen Niederungsanlagen – etwa in Hönow und Sonnenburg – sowie auch eine Höhenburg gibt, den „Ruinenberg“ bei Bad Freienwalde. Folgt man den Ausführungen des Autors, erhoben sich aber nur wenige Turmhügel auf Barnim und Nordteltow. Die Motten datiert Michas durchweg in das 13. Jahrhundert, allerdings ohne belastbare Argumente. Bei der vermutlichen Motte von Sternebeck bei Prötzel beispielsweise

könne „auf Grund der Lage und Form dieser Anlage von einer Turmhügelburg im wettinischen Bereich des Barnim aus der Landnahmezeit um 1200 ausgegangen werden“, „obwohl bisher keine Funde bekannt sind“ (S. 44). Angesichts einer lebhaften Diskussion um die Datierung der Motten östlich der Elbe, die im Schwerpunkt unstrittig erst ins 14. Jahrhundert gehören, kann eine derartig unbekümmerte chronologische Beweisführung nicht überzeugen. Ohne Ausgrabungen an den Motten des hier betrachteten Gebietes bleibt die Frage der Verbreitung und Datierung dieser Anlagen bis auf Weiteres offen.

Etwas mysteriös sind daneben kleine, ebenfalls Typ 3 zugerechnete viereckige Wallanlagen, die vorwiegend von alten Karten bekannt sind. Immerhin lieferte eine Notgrabung im Bereich des Grabens einer solchen, etwa 70 x 90 m großen Rechteckbefestigung in Berlin-Pankow blaugraue Scherben, die eine Datierung ins 13. Jahrhundert und eine Deutung als befestigte Hofstelle ermöglichen. Eine im Kartenbild vergleichbare Anlage bei Niederschönhausen erbrachte bei Notgrabungen hingegen Jahrringdaten von 1532/1533 und Hinweise auf eine Nutzung als kurfürstliches Jagdhaus sowie als Vogelherd. Dennoch betrachtet Michas die ersten dieser Anlagen als „befestigte Höfe“ „aus der frühen Phase der Besiedlung, vor und um 1200“, die „im Zuge des Ausbaus im ersten Drittel des 13. Jhs. zugunsten der großen Anger- und Straßendörfer wieder aufgegeben oder zu dörflichen Anlagen erweitert“ worden seien (S. 68). Belege für diese Hypothese stehen allerdings aus.

Die nächste Kategorie sind unterschiedlich befestigte Höfe, die Niederadeligen und Lehnsschulzen als Wohnsitze und Wirtschaftsbetriebe sowie als Klosterhöfe bzw. Grangien dienten. Vorrangig solche Anlagen sind wohl mit den „Curiae“ der schriftlichen Quellen zu identifizieren. Sie werden besonders durch Ausgrabungen in Berlin-Rosenthal und Tempelhof beleuchtet, wo als Relikte zentraler Baulichkeiten Feldsteinkeller von 4–5 m Seitenlänge freigelegt werden konnten. Laut Michas handelt es sich um Basen bescheidener, oben in Fachwerk aufgeführter Wohntürme des späten 13./frühen 14. Jahrhunderts. Eine Grangie der Zisterze Lehnin bei Schönerlinde zeigte bei geophysikalischen Untersuchungen und Ausgrabungen den Umfangsgraben und diverse Baubefunde des 13./14. Jahrhunderts, darunter eine Warmluftheizung. Unter dieser Rubrik behandelt Michas dann auch das 1931 abgetragene markgräfliche „Hohe Haus“ der Zeit um 1300 zu Berlin, „feste“ und Gutshäuser des 15./16. Jahrhunderts sowie mögliche bäuerliche Wehrbauten „zur Sicherung des Besitzes“ (S. 64). Bäuerlichem Fortifikationswesen widmet sich der Verfasser auch bei der Betrachtung von Dorfbefestigungen, die zugleich Rechtsgrenzen darstellten (Typ 5); die wenigen Landwehren des Arbeitsgebietes bilden schließlich Typ 6.

Die ausführliche typologische Darstellung wird durch resümierende Kapitel zur Lage der Burgen im Gelände und in der Siedlungslandschaft, ihrer Gestalt und zu ihrem historischen Kontext abgerundet, wobei der Autor in der Regel zu plausiblen Bildern der Barnim-Teltow-Burgenlandschaft kommt. Insbesondere stellt er interessante Überlegungen zum Wandel der Burgenlandschaft beim Übergang der Herrschaft von den Wettinern zu den Askanern an, nimmt auch – ablehnend – zur These Stellung, die Erzbischöfe von Magdeburg hätten zeitweise am Herrschaftswettbewerb in der Region partizipiert. Die Überzeugungskraft der Darstellungen verringert sich allerdings durch die unzureichenden Datierungsgrundlagen der Burgen, die sich wiederum aus dem begrenzten Forschungsstand – besonders einem Mangel an Ausgrabungen und Jahrringdatierungen – ergeben. Der Autor füllt diese Lücken mit Hypothesen, die nicht immer einleuchten. So nimmt er eine lockere Handhabung des landesherrlichen Befestigungsregals durch die Wettiner und eine umso striktere Praxis bei den Askanern an. Die Grundlage dafür bilden unter wettinischer Ägide vermeintlich zeitig erbaute und bei der askanischen Herrschaftsexpansion früh

wieder aufgegebene niederadelige Motten. Allerdings kann keine der betreffenden Anlagen näher datiert werden. Ihr Vergleich mit Pendants in den Nachbarräumen legt spätere Ansätze nahe. Abgesehen von solchen Kritikpunkten ist die Schrift eine gelungene und instruktive Darstellung des Burgenbaues in einer Region, die bislang nicht im Zentrum der Burgenforschung stand. Sie ist auch geeignet als Reiseführer bei Burgenexkursionen ins nördliche Berliner Umland. Das Vergnügen wird zwar gemindert durch die reihenspezifisch dürftige Ausstattung des Bandes – mit ausschließlich schwarzweißen Abbildungen, auf denen man manchmal nur wenig erkennt, zumal bei Luftbildern oder alten Karten in Spaltenbreite. Die Illustrationen vermögen den ohnehin eher spröden Reiz der Teltow- und Barnim-Burgen nur andeutungsweise zu vermitteln. Dafür ist das Werk für ein Fachbuch aber auch außerordentlich preisgünstig. Überdies ist es in so gut verständlicher und nachvollziehbarer Weise geschrieben, dass es jedem am mittelalterlich-frühneuzeitlichen Befestigungswesen Interessierten empfohlen werden kann.

*Felix Biermann*

## English summaries

Michael Swithinbank

### **Stefan Hirschmann: Dvigrad in Istria – an abandoned medieval settlement**

Near the municipality of Kanfanar on the Croatian peninsula of Istria lie the ruins of the castle and settlement of Dvigrad, which was an important trading centre in the region in the Middle Ages, due to its strategically favourable location. It is regarded as an excellent example of a symbiosis between sacred and profane buildings, a castle and early urban settlement. From the early Middle Ages, what was originally two castles (Latin Duo Castra = kroat. Dvigrad) developed into a fortified settlement with around 1000 inhabitants, which was never destroyed but only suffered from depopulation and was abandoned towards the end of the 17th century because of the plague and malaria. Dvigrad is first mentioned in documents in 879 AD in connection with the jurisdiction of the patriarchs of Aquileia. Later the Carolingians and Ottomans ruled over the area, but so, increasingly, did the Counts of Görz and, from the later Middle Ages onwards, the maritime power of Venice. The area is now a ruined town, which has only relatively recently begun to arouse interest among

historians and archaeologists. In 1997, the Croatian authorities declared the complex in Dvigrad part of the cultural heritage and slowly began to restore it. In 2001 to 2005, substantial excavations were undertaken, which resulted in pioneering findings about the way of life of people in the Middle Ages, and the age and functioning of the surviving buildings and fortifications. Viewed as a whole, the area does not seem to have been particularly typical of old castles: it is regarded as a unique example of a medieval fortification with an early settlement. Dvigrad has been included in the list of projects for the restoration of the shared cultural heritage in south-eastern Europe. At present, research and conservation work on the ruins is continuing.

### **Christian Ottersbach: Venetian villas and manor houses on Crete**

After the Fourth Crusade, Venice fought Genoa between 1204 and 1209 for possession of the island of Crete, which from then on became one of